

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 10 (1916)
Heft: 12

Artikel: Die Gottesreichshoffnung im Neuen Testament
Autor: Lejeune, R.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-133836>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

dadurch sich selber zerstören, wie jetzt die irdischen Reiche in diesem Kriege es tun, die ja auf dem Fundamente der Macht sich aufbauen. Darum erscheint uns Gott als das Kindlein. Vor einem Kindlein muß niemand sich fürchten. Ihm gegenüber fühlen wir uns frei und können machen, was wir wollen. Wo Gott dennoch Macht über uns gewinnt, gehorchen wir ihm nicht aus äußerem, sondern aus innerem Zwang, aus Freiheit, aus eigenem Wollen. So allein hat das Wollen des Guten einen sittlichen Wert. Der Grund der Sittlichkeit muß die Freiheit sein. Damit wir uns nun völlig frei fühlen können, kommt Gott in der Gestalt der Schwäche zu uns. Und er läßt das Böse oft so furchtbar aufschäumen und stark werden, damit wir dann aus tiefster Abscheu vor ihm und ganz aus eigenem Antrieb das Gute suchen. Wir werden um so tiefer in das Gute hineingetrieben, je größer das Böse war.

Aber auch da, wo Gott stark und machtvoll einherfährt, kommt er nicht als Gewaltherrscher. Er steigt vielmehr aus der Tiefe unseres Herzens empor und zerbricht im Einklang mit unserem eigenen Willen die Macht des Bösen. Möchte er auch jetzt bald so kommen. Kommen wird sie einmal, die Zeit, wo Gott wie ein Held einerschreitet. Denn wiederum wird aus dem Kindlein ein herrlicher König hervorgehen, wie einst aus dem Kindlein in der Krippe zu Bethlehem.

H. Spahn.

Die Gottesreichshoffnung im Neuen Testament.¹⁾

Unser Leben steht seit längerer Zeit schon auf all seinen Gebieten — den inneren wie den äußeren, den geistigen wie den materiellen — im Zeichen der Auflösung: alte Ideale verblässen und neue Ideale tauchen auf; alte Mächte wanken und neue suchen sich Bahn zu brechen; alte Selbstverständlichkeiten werden erschüttert und ein Neues, das zwar meist nur erst unbestimmte Ahnung ist und noch keine feste Gestalt gewonnen hat, will allenthalben empordrängen. Ein neues Hoffen und Wollen ergreift mehr und mehr unser Geschlecht und rüttelt an allem Bestehenden, das doch eben noch von ewigem Bestande zu sein schien und läßt Mächte, die gestern noch ein absolutes Recht beanspruchten, in ihrer ganzen Relativität erscheinen. Dinge, die unseren Vätern noch als ewige Bestandteile der göttlichen Weltordnung galten, wie Staat und Kirche, oder denen man als sogenannten notwendigen Uebeln und im unerforschlichen Ratschluß Gottes

¹⁾ Vortrag, gehalten im Churer Volkshaus am 24. November 1916.

stehenden Fügungen eine nicht minder ewige Herrschaft auf Erden zuschrieb, wie Armut, Not, Krankheit, Unrecht, Gewalttat, Krieg, Laster, sie sind uns mit einem Male in ihrem Geltungsrecht fraglich geworden; allenthalben sehen wir Kräfte hervorbrechen, die einen entschlossenen Kampf mit diesen vermeintlich ewigen Mächten aufnehmen. „Throne, Herrschaften, Mächte und Gewalten“, die ewig auf Erden zu gelten schienen, sind im Tiefsten erschüttert und wanken.

So besteht zwar noch die *Mammonsherrschaft* unter uns und zwingt die Seelen mit all ihrem Trachten wie die Hände mit all ihrem Tun in ihren Dienst. Diese Mammonsherrschaft hat sich im modernen *Kapitalismus* ein furchtbares Gebilde geschaffen, durch das sie unser ganzes Wirtschaftsleben, und mit dem Wirtschaftsleben, da dieses ja dem heutigen Geschlecht Anfang, Mittelpunkt und Ende alles Lebens ist, auch das Staats- und Völkerleben, ja auch das Geistesleben und die gesamte Kultur bestimmt. Noch gelten drum, der ganzen Mammonordnung zufolge, Konkurrenzkampf und Ausbeutung als die selbstverständlichen Grundlagen und der Profit als der alleinige Zweck des Erwerbslebens; noch bedeuten Armut, Elend und furchtbarste materielle wie seelische Not lauter eherne Notwendigkeiten, die mit dem Wirtschaftsprozeß nun einmal gegeben seien, ja — wie es in frommer Wendung heißt — Fügungen Gottes, in die man sich zu schicken habe; noch trennt eine unübersteigbare Kluft den Reichen vom Armen, den Besitzenden vom Besitzlosen, den Brotherrn vom Lohnarbeiter und macht jede Volksgemeinschaft von vornherein illusorisch; noch regiert also das Geld die Welt und spannt alles Menschenleben in sein furchtbares Joch. Allein: diese ganze Mammonsherrschaft ist im Tiefsten erschüttert und ein neuer Geist und neue Kräfte bahnen eine vollständige Umwälzung in unserer Wirtschaftsordnung und allen durch diese beeinflussten und in Mitleidenschaft gezogenen Gebiete an. Gegenüber den Privatinteressen des Einzelnen wird das Wohl der Gesamtheit und gegenüber der Alleinwertung der Sachen das Recht der Seele geltend gemacht: wir haben nicht mehr die unbeschränkte Geltung und den selbstverständlichen Bestand des Kapitalismus, sondern daneben und dagegen drängt der Sozialismus empor, die alte Mammonsherrschaft aufs leidenschaftlichste bekämpfend und neue Ziele und Ideale aufrichtend.

Noch besteht zwar ferner die *Gewaltherrschaft* in unserem Leben und wie die Mammonsherrschaft im Kapitalismus, so ist sie im modernen Staat verdichtet und organisiert. Noch wird daher der einzelne Mensch unter prinzipieller Mißachtung seiner Menschenwürde und seines Eigenwertes in den Dienst der unpersönlichen Staatsmacht gestellt und noch wird mit Zwang und Gewalt eine Ordnung aufrecht erhalten, die sich nicht am Menschen und der Volksgemeinschaft, sondern einerseits an einer rein abstrakten Machtidee, andererseits an den sehr konkreten Klasseninteressen einer bestimmten Volksgruppe, nämlich der Besitzenden, orientiert. Noch gründet sich das Zusammenleben der

Menschen auf die brutale Gewalt, sodaß es sich innerhalb der einzelnen Staaten, diesen Zentren der Gewaltherrschaft, als reine Zwangsgemeinschaft unter der Regierung der besitzenden Klasse darstellt und nach außen hin als ein immerwährendes Gegeneinander der Staaten, das im Kriege nur den deutlichsten, der ganzen Gewaltordnung entsprechenden Ausdruck findet. Allein, auch diese Gewaltherrschaft, die eben noch als die selbstverständliche Form menschlicher Gemeinschaft oder gar als gottgewollte Ordnung galt, ist gleichfalls im Innersten erschüttert und neue Ideale der Gemeinschaft treten dem bestehenden Gewaltideal entgegen. Neben der herrschenden Staatsvergötterung erheben sich bereits starke Gegenbewegungen staatsfeindlicher Art, — von den wirren, oft fast krankhaft verzerrten Formen eines terroristischen Anarchismus bis hin zu dem edlen „Anarchismus“ eines Tolstoj oder Krapotkin.

Noch besteht zwar auch, um von den geltenden Mächten noch eine dritte herauszugreifen, die Religionsherrschaft unter uns und diese findet in der Kirche ihren deutlichsten Ausdruck. Noch ist also der Gottesglaube, der seinem Wesen nach überweltlich und weltüberwindend sein sollte, zu einem weltlich-menschlichen Herrschaftsbereich ausgestaltet; noch herrschen leblose Lehren und Sagen über die lebendigen Menschenherzen und noch legen sich tote Formen und Bräuche wie eine harte Schale um den lebendigen Kern echten Gotteslebens, alles Lebendige, Ursprüngliche, Unmittelbare beengend und erstickend. Noch bedeutet „Religion“ ein vielgestaltiges Gebilde von Formen und Formeln, durchweht von einem Geist des Priester- und Pastorentums mit ihrer geistlichen Bevormundung, des Pharisäismus und Schriftgelehrtentums, der Kegerrichterei und des konfessionellen und innerkonfessionellen Parteitretes, das nur allzu oft einfach in den Dienst einer selbstherrlichen Kirchenherrschaft und kirchlicher Parteiinteressen gestellt wird. Allein, auch diese Religionsherrschaft, bei der die Kirche als einzige und erschöpfende Form des religiösen Lebens erscheint, ist erschüttert und auch hier stehen wir mitten in einer gewaltigen Auflösung und Gärung; außerhalb und innerhalb der Kirche drängen in unübersehbarer Mannigfaltigkeit neue Kräfte empor, die gegen die alte religiöse Hochburg anstürmen oder sie von innen her zu sprengen suchen.

So haben wir auf der einen Seite die alten Herrschaften und Mächte, die wir kurz die eine Herrschaft der Erstarrung und des Todes oder auch das eine Reich der Welt nennen könnten, und daneben allenthalben in wilder Auflehnung neue Kräfte, die von frischem, sprudelndem, oft auch wildem und verzehrendem, immer aber eben lebendigem Leben zeugen. Gemeinsam ist all den neuen Kräften der revolutionäre Geist; in dem sie sich gegen bestehende und geltende „Throne und Herrschaften, Mächte und Gewalten“ auflehnen und ihr tiefstes Wesen besteht gerade darin, daß sie die bestehende Welt mit

ihren Härten und Nöten, Schäden und Schwierigkeiten nicht mehr in ihrer ewigen Geltung anerkennen und sich vor keinem ehernen Muß — werde es nun als Schicksal und Notwendigkeit oder als Rat-schluß und Fügung Gottes hingestellt — beugen. Der Fatums-glaube, der in allem Geschehenden und Bestehenden ein unabänderlich Gegebenes sieht, oder auch, wenn er sich in frommer Form gibt, annimmt, daß immer gerade das, was sowieso ist und gleichsam von selber geschieht, gerade auch Gottes Wille sei, ist hier durchbrochen und auf den Trümmern des alten Müßens bricht allenthalben ein neues Können hervor.

In diesem gewaltigen Gärungs- und Auflösungsprozeß sehen wir zwar vorerst nur die Zerkünderung, den Zusammenbruch, das Negative. Wir sehen nur, wie bisher Festes zerfließt und bisher Geltendes wankt und meinen drum lauter Wirrnis und Anarchie entgegenzugehen. Ja, allen diesen neuen Bewegungen scheint uns ein eigentlich gottloser Zug zu Grunde zu liegen, denn bedeuten sie nicht eine Auflehnung gegen die gottgewollten Ordnungen? Am deutlichsten scheint dieser gottlose Zug in der Auflehnung gegen die bestehende Religionsherrschaft zutage zu treten, wobei ja tatsächlich viel oberflächliches Freidenkertum und mit materialistischen Schlagwörtern um sich werfender Atheismus mitläuft. Führt diese ganze vielgestaltige Bewegung nicht zu einer Auflösung und Aufhebung des Gottesglaubens? Richtet sie sich nicht gegen eine wahrhaft göttliche Institution, den Quell und Mittelpunkt aller religiösen Kräfte? Aber auch die Auflehnung gegen die Gewaltherrschaft scheint von diesem gottlosen Geiste zu zeugen; gilt uns doch der Staat als die gottgewollte Ordnung der weltlichen Dinge und ist uns doch das „Staatschristentum“ ein geläufiger Begriff. Und sollte nicht auch die herrschende Wirtschaftsordnung gleich allem Bestehenden gottgewollt sein und widerspricht der Kampf gegen Armut und Not nicht der christlichen Demut? Allein, mit solchem Denken, Reden und Fragen würden wir uns gerade als typische Vertreter des Alten, als ergebene Untertanen jener alten Throne und Herrschaften erweisen und würden damit für einen Geist einstehen, dem in erster Linie der Kampf der neuen Kräfte gilt: für den Geist der Verklärung und Verewigung alles Bestehenden und der Vergötterung alles Geschehenden.

Sollte aber nicht gerade der Gottesglaube uns antreiben, allen großen Bewegungen auf den Grund zu gehen und dem Wirken und Schaffen Gottes nicht nur in der Vergangenheit, sondern auch in der Gegenwart nachzuspüren, Gott also auch in dem Gären und Drängen unserer Zeit zu suchen? Und wahrlich, auch an diesem Gottsuchen würde sich die Verheißung erfüllen: „So ihr mich suchet von ganzem Herzen, werde ich mich von euch finden lassen.“ Denn wie noch stets in solchen Zeiten, ist es Gott selber, der in all den neuen Kräften vorwärtsdrängt. Wir stehen wieder in einer großen Adventszeit, mit aller Finsternis und Wirrnis, aber auch mit allem Hoffnungs- und Verheißungsvollen einer solchen und ihr tiefster Sinn ist es, einem

neuen Durchbruch göttlichen Lichtes, göttlichen Willens den Weg zu bahnen. Das Hoffnungs- und Verheißungsvolle, das Vorwärts- und Aufwärtsweisende gilt es drum aus aller Wirrnis und Versekung herauszulösen und zu erkennen. Nur dann, wenn wir Gott auch aus der Gegenwart heraus erleben und über aller Finsternis unserer Zeit sein Licht heraufdämmern sehen, rüsten wir uns auf den neuen Gottes-tag und helfen seinem Kommen den Weg bahnen.

Wenn wir nun mit solchen, nach dem Wirken Gottes ausschauenden Augen die heutige Gärungszeit betrachten, dann erschließt sich uns als tiefster Sinn jener Auflehnung gegen die bestehende Mammonsherrschaft mit ihrem Kapitalismus die Sehnsucht nach einer Befreiung der Seele. Während jetzt der Mensch ein Sklave des Kapitals ist und dem Mammon auch seine Seele opfert, ja unter dem Druck der ganzen Mammonsherrschaft, des ganzen kapitalistischen Systems meistens opfern muß, soll nun der Mensch über die Sachen und Güter gestellt und soll seine Seele von den Sklavensesseln des Geldes befreit werden — und das eben ist das tiefste Wollen des Sozialismus; das es aus allem Gärungsbeisatz heraus zu erkennen gilt. Jene Auflehnung gegen die Gewalt Herrschaft mit ihrem Staate aber ist getragen von der Sehnsucht nach wirklicher Gemeinschaft, in der der Mensch dem Menschen das ist, was er seiner Bestimmung nach sein soll: ein Bruder. Der moderne Staat, dieser Klassen-, Militär- und Kriegsstaat, der vom Geist der Gewalt beseelt und ganz auf die Gewalt gegründet ist, schließt jede wirkliche Gemeinschaft aus und bietet für den Brüdergedanken keinen Raum. Gerade der Brüdergedanke aber erfüllt all die staatsfeindlichen Bewegungen der Gegenwart, so wirr und wild sich diese auch mitunter gebärden mögen; der sogenannte Anarchismus will nichts weniger als die Anarchie, sondern im Gegenteil die wahre Gemeinschaft der Menschen, die nicht mehr durch Zwang und Gewalt gleichzeitig von außen mühsam zusammengehalten und im Innern tausendfach aufgehoben wird, sondern von Liebe und gegenseitiger Hilfe getragen ist und darum gerade auch den Eigenwert der einzelnen Persönlichkeit anerkennt und als Voraussetzung wahrer Gemeinschaft achtet. Und so will denn auch jene Auflehnung gegen die bestehende Religionsherrschaft mit ihrer Kirche nichts weniger als eine Entthronung Gottes, sie will vielmehr Gott in seine Herrschaft einsetzen. Ist doch eben das der tiefste Schaden an unserer Religions- und Kirchenherrschaft, daß sie entweder Gott ganz ausschaltet um der eigenen Herrschaft willen, oder doch ihn in seinem Geltungsbereich so sehr auf die geheiligten Bezirke einschränkt und sein Leben verärrt in tote Formen und Satzungen einzwängt, daß er zu fast völliger Wirkungslosigkeit verurteilt ist. Drum ist die ganze religiöse Gärung der Gegenwart erfüllt von der Sehnsucht nach dem lebendigen Gott, der in unserer Wirklichkeit drin die höchste Wirklichkeit bedeuten, und in unserem Leben etwas gelten soll, der unter uns schafft und wirkt

und unser Dasein lenkt und regiert. Mit diesem lebendigen Gott möchte unsere Seele aber auch wieder in lebendiger Verbindung stehen und lehnt darum alle kirchlichen, priesterlichen, theologischen und dogmatischen Vermittlungen ab: sie will keine Gottesfurrogate und will keine bloßen Ansichten über ihn, sie will nicht nur eine Religion, sondern Gott selber und nicht nur eine Kirche, sondern sein Reich auf Erden.

So hat denn die ganze gegenwärtige Gärungszeit keineswegs nur Negationen zu bieten: die Negationen sind vielmehr nur die Pioniere ungleich größerer Positionen, und wenn wir die letzten Ziele und den tiefsten Sinn jener Auflösungsbewegungen in drei kurze Worte fassen wollen, so sind es die Worte: die Seele, der Bruder und Gott. Mit ebendenselben drei Worten läßt sich nun aber auch die Bedeutung der Botschaft Jesu, des Evangeliums, am besten ausdrücken. Indem wir also von den großen Umwälzungen der Gegenwart ausgingen und den darin zu einem Durchbruch drängenden Kräften nachspürten, befinden wir uns mit einem Mal mitten in der Welt des ursprünglichen Christentums und im Geiste des Neuen Testaments. Diese Uebereinstimmung zeigt sich denn auch in dem Geist, der beide Zeiten durchweht. Wie all die neuen Bewegungen getragen sind von einem revolutionären Geist, der ein von Grund aus Neues schaffen möchte und der es unternimmt, mitten in einer Welt fester, erstarrter Gegebenheiten für neues Leben eine Bahn zu brechen, so macht auch das ursprüngliche Christentum vor allem neues wirkliches Leben geltend, und aller echt revolutionäre, von Grund aus umgestaltende und erneuernde Geist kommt nirgends zu solch gewaltigem Ausdruck, wie in den Worten des Neuen Testaments: „Das Alte ist vergangen, siehe ich mache alles neu.“ Nur haben freilich wir das Neue in starker Trübung, ja Verzerrung und erst als ein feinhast werdendes vor uns, während es uns im Evangelium in reiner, lichter Klarheit entgegentritt; wir sind auch mehr erst von Sehnsucht nach wahren Leben ergriffen, während Jesus uns solches Leben erschließt und darbietet. Wir stehen ja noch im Advent und sehnen uns erst darnach, daß Christi Geist machtvoll unter uns durchbrechen werde. All die Nöte und Wirnisse unserer Zeit aber rühren gerade von den ersten Regungen des Neuen her und sind darum nicht etwa Todesboten, wie wir meist wähnen, sondern vielmehr die Geburtswehen einer neuen Zeit, wobei es freilich, wie bei jeder Geburt, auf Leben und Tod gehen wird. Nicht eine beginnende Abenddämmerung wirft die ersten finstern Schatten einer kommenden Nacht über unser Leben — ach, nur unsere nachtgewohnten Augen konnten das bisherige Leben für lichten Tag halten! — nein, es ist ein erstes Morgengrauen, in dem die Vorboten des Tages den Kampf wider die alten Nachtmächte aufnehmen. Drum liegt so viel Verheißung über dieser wirren Dämmerung! Die Erschütterungen unseres bisherigen Lebens und seiner Mächte sind die Vorboten jenes kommenden Erdbebens, das den schweren Stein, der in Form unserer Herrschaften und Gewalten auf dem Grabe Jesu lastet, heben und zertrümmern

und damit einer neuen Auferstehung Christi den Weg bahnen wird. Durch Nöte und Wirrnisse, durch Kämpfe und Katastrophen hindurch führt der Weg zum Gottesreich. Weil hier neues Leben geboren und neues Dasein geschaffen werden soll, muß es durch schwere Wehenszeiten und Schöpfungskrisen hindurchgehen, wie das auch die ersten Christen lebendig empfanden und auf ihre Weise sich in Gerichts- und Weltuntergangsbildern ausmalten. Und um wie viel lebenswahrer ist doch dieses urchristliche Denken, als all unser Reden von „Entwicklung“ und „Fortschritt“; denn die Menschheit kann ihrem wahren Ziel nicht entgegenschlummern, so viel sie auch in diesem Schlummer von „Fortschritt“ und „Entwicklung“ träumen und phantasieren mag; sie kann sich nur zu diesem Ziel hindurchkämpfen und muß dabei durch Gerichte und Katastrophen gehen. So gilt's denn, auch in den heutigen Nöten und Wirrnissen das Verheißungsvolle und Schöpferische zu erkennen, das auf das kommende Neue hinweist und das dabei doch selber nur aus dem ewig neuen Alten, dem im Menschenleben wirkenden Gottesgeist hervorgegangen ist. Gottes Absichten mit den Menschen sind mit Jesu Erscheinen und Wirken nicht zum Abschluß gekommen; weil sie aber in ihm in strahlender Klarheit aufleuchteten, läßt uns dieses Licht der Botschaft Jesu kein Genüge mehr finden an unserem Dunkel. Jesus ist die große Unruhe der Menschheit geworden und rüttelt die Menschen immer wieder auf, wenn sie lebensarm vor den alten Thronen niederknien, den alten Herrschaften untertan werden, den alten Mächten dienen und sich vor den alten Gewalten beugen. Sein Geist läßt drum auch jetzt unser Geschlecht nicht sich beruhigen bei den geltenden Herrschaften und läßt die alten Wahrheiten seiner Botschaft auf's neue unter uns sich regen. Ohne ihn wäre es nie zum heutigen Gärungsprozeß gekommen; in ihm hat dieser vielmehr seine tiefste Wurzel und seinen wahren Ursprung; darum auch glauben wir an all diese Bewegungen und ihre große Bedeutung und stellen uns auf ihre Seite. Wie aber könnten wir eher vom wirren Morgengrauen zum klaren Tag gelangen, als dadurch, daß wir das klare Sonnenlicht der Botschaft Jesu in unsere Wirrnisse hineinleuchten ließen? So wollen wir uns denn zu ihm hinvenden, dessen Ruf mitten aus der heutigen Zeit heraus an uns ergeht. Die Gegenwart selber weist uns immer dringender auf jene Vergangenheit hin, damit die Kräfte der Vergangenheit in die Gegenwart hineinströmen möchten. Denn nicht um etwas Vergangenes handelt es sich hier, sondern um den, der gestern, heute und in Ewigkeit derselbe ist.

* * *

Was wollte Jesus und welches ist der Sinn seiner Botschaft? Er trat auf mit dem Ruf und der Verkündigung: „Rehret um, denn das Gottesreich ist nahe herbeigekommen“ und in diesem Wort findet sein Wollen und Wirken den besten Ausdruck. Er will die Menschen

von ihrem bisherigen Weg zurückrufen, der sie zu lauter Armseligkeiten führt und schließlich im Tode endet; und er bietet ihnen ein Neues an, wahrhaftes Leben, Leben von Gott. Er will die Menschen befreien von all ihren Sklavenketten, den Ketten der Mammons-, der Gewalt-, der Sündenherrschaft, sowie den Ketten, die sich in jenen Fälschungen des Höchsten, in gottentfremdeter Religion und Moral, um ihr Innerstes gelegt hatten. Er will die Welt erlösen von ihrem fluchvollen Wesen und sie, die von Anfang an auf ein göttliches Leben hin angelegt war, ihrer eigentlichen und ursprünglichen Bestimmung zurückgeben. Er will die gottentfremdete Welt ihrem Gott zurückerobern und sein Reich und seine Herrschaft darin aufrichten. Die gegebene Erde mit den gegebenen Menschen und all ihrem Leben und Dasein soll zum Schauplatz der Gottesherrschaft umgestaltet werden — und sie wird es bereits, wo immer der Mensch sich dem neuen Leben, dieser ganzen neuen Gottesordnung hingibt. Denn nicht nur um bloße In-Aussicht-Stellungen oder gar Jenseitsverweisungen handelt es sich, sondern um neue Wirklichkeiten und Wirksamkeiten. Wer immer die Botschaft Jesu annimmt und sich ergreifen läßt von diesen neuen Lebenswirklichkeiten, der wird eine neue Schöpfung und als solche ein verheißungsvolles kleines Spiegelbild der neuen Welt, die kommen soll. Neue Kräfte ergießen sich mit Jesu Erscheinen ins Dasein; er läßt neues Leben nicht bloß ersehnen und erhoffen oder gar nur vermuten, er bietet solches bereits schon dar. In ihm nimmt das verheißene Gottesreich seinen Anfang, und wenn's auch erst klein wie ein Senfkorn in die Erde gelegt wird, so ist es doch eben bereits in seinen Anfängen da und aus dem Senfkorn wird noch ein mächtiger Baum erwachsen. Noch ist die Welt drei faden, ungesäuerten Scheffeln Mehl gleich — allein, der Sauerteig ist gegeben und wird unter das Mehl gemengt werden, bis daß es ganz durchsäuert ist. Drum, weil Jesus sich von solcher Tatsächlichkeit des Gottesreiches und solchen wirkenden Kräften umgeben sieht, hebt er auch seine Bergpredigt mit lauter Jubel- und Heilrufen, mit Seligpreisungen an, die all den Suchenden und Sehnenenden gelten, die in ihrer schmerzlich empfundenen Geistesarmut bereit sind, sich in das neue Leben aufnehmen zu lassen und in dessen Geist zu leben: Heil euch, selig seid ihr, denn euer ist das Gottesreich, ihr sollt die Erde besitzen, sollt Gott schauen und seine Kinder heißen! Und die Menschen, denen die Heilrufe und Seligpreisungen gelten, fühlen sich von Himmelsluft umgeben und von Seligkeitsglanz umstrahlt — für sie liegt ja auf dem Wörtlein „selig“ noch nicht unser matter Todesschein und das Gottes- oder Himmelreich ist für sie noch nicht zu einer vagen Jenseitsvorstellung verblaßt. Sie verspüren an sich selbst die Gottesreichsbotschaft als Kraft und Leben und erfassen darum ihren ganzen gegenwärtigen, irdisch-himmlichen Sinn. Nicht daß der Mensch einmal nach dem Tode „selig werde“, d. h. ins jenseitige Himmelreich gelange, sondern daß Gott auf unserer Erde und in unserem Leben zum Siege komme und da-

mit alles Dasein in Seligkeit eintauche, ist der Kern der Gottesreichs-
botschaft. Die Seligkeit, von der Jesus redet, besteht darin, daß Gott
unter uns Wohnung nehme und zu uns komme mit seinem Reich,
seiner Kraft und seiner Herrlichkeit, und sie wurzelt darin, daß sein
Wille geschehe auf Erden wie im Himmel; das ewige Leben, das er
uns anbietet, ist eben jenes Leben von Gott, das in unsere ganze
Todeswelt hineinströmen will, um alle Herrschaft des Todes zu brechen,
und von dem auch der Einzelne sich ergreifen lassen muß, wenn er
über alle Todesgewalten emporgehoben werden soll. Daß wir heutigen
Christen Seligkeit und ewiges Leben erst vom Sterben abhängig
machen — derart, daß „tot“ und „selig“ für uns gleichbedeutende
Begriffe geworden sind! — daß wir Jesu Lebensbotschaft als eine An-
weisung zum beruhigten Sterben verstehen; daß wir das Evangelium
vorzüglich dazu gebrauchen, um mit seinen Worten die wie ein Fatum
hingenommene Macht des Todes zu umspielen; daß wir dem Gottes-
reich nur jenseits des Grabes ein kümmerliches, meist nur auf die
Einzelseele mit ihren „religiösen Bedürfnissen“ zugeschnittenes Plätzchen
einräumen — das sind lauter Hinweise darauf, daß wir immer noch,
und gerade auch mit unserem „Christentum“, unter der Herrschaft des
Todes stehen. Statt umzukehren und uns von Jesus aus aller Todes-
herrschaft herausreißen zu lassen, bleiben wir die alten und passen
seine Botschaft dieser Herrschaft an! Das Sterben und mit diesem der Ge-
gensatz von Diesseits und Jenseits steht wieder im Mittelpunkt der christlichen
Religion — im Mittelpunkt des Evangeliums aber steht das Leben und mit
ihm die Verschmelzung von Himmel und Erde! In Jesus kommt ja eben
Gott selber sichtbar auf Erden, bereit, die Menschen in sein Leben
aufzunehmen und die Erlösung der Welt durchzuführen, bereit also,
die ganze, für alle „Religion“ so wichtige Scheidung und Trennung
von Diesseits und Jenseits, Himmel und Erde aufzuheben. Das
Uebernatürliche will natürlich, das Göttliche menschlich werden, und
wie in Jesu Leben das Gottesreich seinen sichtbaren Anfang nimmt,
so verkörpert sich auch in seiner Person — als herrliche Verheißung des
neuen Menschen! — diese innige Verbindung von Göttlichem und
Menschlichem. In ihm wird Gott Mensch, wie ich wohl in Anleh-
nung an das alte christliche Dogma sagen darf, ohne deshalb auf jenes
Dogma festgelegt zu werden. Jetzt, wo ja das Dogma mit seinem
grundverfehlten Versuch, das Leben in leblose Begriffe und Lehren zu
fassen, endgültig zertrümmert ist und alle Standpunkte, die sich aus
der Stellung zum Dogma ergaben — sei es, daß man sich als
Orthodoxie krampfhaft an ihm festklammerte, oder sei es, daß man als
Freisinn ebenso eifrig auf dasselbe losschlug — als gegenstandslos
prinzipiell erledigt sind, jetzt darf man doch wohl wieder nach dem
lebendigen Kerne greifen, den die starre Form des Dogmas zwar
schützend fassen wollte, dem sie aber mit ihrer Starrheit zum
Sarge wurde. Jetzt, wo der Kampf um die Hülle, oft auch nur um
die Fetzen der Hülle, ausgetobt hat, darf man sich doch wohl wieder

freuen an der hehren Gestalt, die ohne jenes Kleid, das ja zur Zwangsjacke geworden war, wieder strahlend und lebendig vor uns steht. Wir müssen jetzt, wo jedes Dogma und aller positive wie negative Dogmatismus überwunden sind, der Botschaft Jesu gegenüber nicht mehr bloß einen „Standpunkt“ einnehmen, sondern dürfen uns selber von ihr durchdringen und erfassen lassen; wir müssen nicht mehr „orthodox“ oder „freisinnig“ sein, sondern dürfen wieder schlicht und einfach christlich und evangelisch sein. Da erschließt sich uns denn in Jesus als der tiefste Sinn seiner Erscheinung eben jene Menschwerdung Gottes, die zugleich eine Gottwerdung des Menschen und damit doch nur die wahre Menschwerdung des Menschen bedeutet. Der neue, wahre Mensch erscheint in Jesus, der Mensch, der das Wesen und den Willen Gottes zum Ausdruck bringt. Doch die Welt selber, die ja eben Raum bieten muß für den neuen Menschen, soll neu werden, soll mit all ihrem Dasein für dieses neue Leben erobert werden, damit Gottes Wille geschehe auf Erden wie im Himmel. Und auch diese neue Welt, das neue Dasein, sehen wir in Jesu Leben sich anbahnen, denn Gottes Wirklichkeit macht sich durch ihn allenthalben geltend. Was schon die alten Propheten Israels als Sinn und Ziel der Schöpfung erkannten, daß nämlich diese des Herrn sei und seiner Herrlichkeit voll werde, das bricht in der Botschaft Jesu in lichter Klarheit hervor: in ihm sehen wir den Himmel sich zur Erde senken, das Ewige sich ins Zeitliche ergießen, das Gottesreich in die Menschenwelt kommen. Eine neue Geschichte eröffnet Jesus: die Geschichte Gottes, der auf Erden gelten, der eine Macht und Kraft im Menschenleben sein will. So will denn Jesus nicht neue Lehren, sondern neues Leben bringen, nicht eine neue Religion mit neuen Ansichten über Gott, sondern Gott selber als den lebendigen, wirkenden, geltenden, nicht eine neue Kirche mit neuen Gottesdiensten, sondern eine neue gottesfüllte Welt.

Diese Botschaft Jesu ist eine gewaltige Hoffnung, die mit ihrer heiligen Blut alle Hindernisse des widerstehenden Weltreiches verzehrt. Diese Hoffnung kann aber nur bestehen, weil sie getragen ist von jenem unerschütterlichen Glauben, der Berge versetzen und das Unmögliche möglich machen kann. So baut sich denn Jesu Botschaft auf dem einen Fundament auf, daß Gott lebt, wirkt und schafft. Nur weil er Gott erlebte als die gewisseste aller Gewißheiten — und das eben ist Glaube — kann er hoffen, wollen, kämpfen und leiden, kann er sein Heilandsleben leben. Ihm ist Gott eben nicht nur ein hoher Begriff, der Schlußstein eines philosophischen Systems, auch nicht der jenseitige Erbauungs-spendender und himmlische Anbetungsgegenstand, sondern die Grundwirklichkeit, die alles, was Bestand haben soll, tragen muß und außerhalb welcher es nichts Bleibendes gibt, und die Grundkraft, die alles durchdringen will. Nur weil Gott ist, kann und wird das Gottesreich kommen, während ohne ihn alles Traum und Illusion bleiben müßte; und weil auch wir aus der ganzen Erscheinung Jesu Gott selber heraus-

spüren, glauben auch wir an dieses Reich und hoffen auf sein Kommen. Nur „der auf dem Throne sitzt“ kann ja wirklich sprechen: „siehe ich mache alles neu!“ So ist denn der lebendige Gott die erste, alles andere tragende Grundwahrheit des Evangeliums. In seinem Erleben wurzelt die ganze Gottesreichsbotschaft: in ihm verankert sich die Hoffnung, auf ihn gründet sich der Glaube und seine Macht vermag auch allein das Reich zu bauen.

Und diesen Gott, der auf Erden wirken und schaffen will, erlebte Jesus als den Vater. Nicht nur herrschen und gelten will Gott auf Erden, sondern alles mit seinem Vaterwillen umschließen, alles mit seinem Geist der Liebe durchwalten, denn das Gottesreich soll zugleich die Welt des Vaters sein. Erst dadurch, daß Jesus Gott als den Vater, der eine Welt des Vaters schaffen will, erkannte, wird seine Botschaft zum wahren Evangelium, zur Frohbotschaft. Wie nahe kommt Gott dadurch der Menschenwelt: als erlösende Hilfe, nicht nur als verzehrendes Feuer erlebt sie ihn, als befreiende Liebe, nicht nur als richtende Gerechtigkeit, eben als gütigen Vater und nicht nur als herrschenden Machthaber! Drum macht sich ja auch in Jesu Leben vor allem die Liebe geltend; sie ist es, die dem neuen Reich den Weg bahnen muß, wie sie auch im neuen Reich die belebende und tragende Kraft, der alles durchwehende Geist sein wird. Mit Paulus könnten wir darum sagen: die Bahnbrecher des neuen Reiches und seine bleibenden Stützen sind „diese drei: Glaube, Hoffnung, Liebe; die Liebe aber ist das Größte unter ihnen.“ Der gewaltige, alles vermögende Glaube, die glühende, alles umschmelzende Hoffnung und als Höchstes die weltüberwindende Liebe — das sind die Gotteskräfte, die gleichsam den Himmel zur Erde herabzwingen und inmitten des Weltreiches das Gottesreich aufbauen. Weil diese Kräfte in Jesu Leben so machtvoll zum Durchbruch kamen und damit Gott wirkend und schaffend in die Menschenwelt einführten, darum zeigte sich das Gottesreich hier gleich in solcher Wirksamkeit und Tatsächlichkeit, daß Jesus den Menschen, die ihn umringten und nach dem Wann? Woher? Wie? des Gottesreiches fragten, antworten konnte: aber sehet doch, das Gottesreich ist ja mitten unter euch! Nicht nur als Idee und Gedanken, sondern als tief ins Leben einschneidende Kraft und Wirklichkeit stellt Jesus das Gottesreich vor die Menschen hin. Die Wirklichkeit Gottes macht sich geltend in diesen Kräften; darum bleibt dieser Glaube nie wirkungslos wie unsere Gläubigkeit mit ihren Buchstaben und Sätzen; darum wird diese Hoffnung nicht zu Schanden, wie die unsrige mit ihren auswendig gelernten Heilslehren; darum wirkt diese Liebe und läßt nicht, wie unsere pflichtschuldige Wohltätigkeit, alles beim alten bleiben. Auch das Gottesreich ist mit seinem Kommen an Bedingungen und Wege gebunden; es muß sich mit seinen eigenen Kräften durchsetzen und sich nach eigener Taktik durchkämpfen. Die Welt des Vaters läßt sich nicht erzwingen und nicht mit irgendwelcher Gewalt herbeiführen: sie wird nur herbeigeglaubt, herbeigehofft und vor allem herbeigeliebt.

In dieser Welt des Vaters ist mit der ersten Grundwahrheit und Grundwirklichkeit, dem lebendigen Gott und seinem liebenden Vaterwillen, bereits auch die zweite gegeben: die Gotteskindschaft des Menschen. „Heil euch, denn ihr sollt Gottes Kinder heißen!“ Laßt euch vom neuen Geist und Leben erfassen, „auf daß ihr Kinder werdet eures Vaters im Himmel!“ Und er lehrt seine Jünger und alle, die sich mit ihm in der Hoffnung auf das Gottesreich vereinen, Gott anrufen: „Unser Vater!“ Und auch bei dieser Wahrheit des Evangeliums handelt es sich nicht nur um eine erhabene tiefsinnige Idee, sondern um eine neue Tatsache und Wirklichkeit. Nur wir Christen haben leider, wie aus Gott einen Begriff, so aus dieser Wahrheit einen bloßen Satz gemacht, den wir hinnehmen als eine triviale Selbstverständlichkeit, ohne zu merken, daß wir gerade damit uns um die Wirklichkeit und das Erlebnis der Gotteskindschaft bringen. Nicht um eine Selbstverständlichkeit, sondern um etwas ungeheuer Großes und Neues handelt es sich, das nur im Erkämpfen und Erleben wahr und wirklich wird. Die Gotteskindschaft hebt den Menschen über alle irdischen Mächte empor und verleiht seiner Seele einen unendlichen Wert. Unser Geschlecht, das so viel vom Wert der Persönlichkeit redet, sollte bedenken, daß dieser Wert keineswegs in unserer Natur begründet ist — weshalb sollte die menschliche Natur mehr bedeuten als irgendwelche sonstige Natur? — sondern allein in unserer Gotteskindschaft, mit der uns etwas Naturüberlegenes, Göttliches gegeben wird, und daß diese Gotteskindschaft aber nur dort sich verwirklicht, wo ein Mensch von jenen Gotteskräften erfaßt, wo er Bürger in der Welt des Vaters wird. Die Gotteskindschaft stellt den Menschen als etwas Unvergleichliches in der Welt hin, das durch keine Güter der Erde in seinem Werte aufgewogen werden kann. In dieser einzigartigen Wertung des Menschen wurzelt die erhabene Ethik Immanuel Kants, in der die menschliche Person als einziger absoluter Selbstzweck erscheint — allein, wie unbeholfen und kompliziert nehmen sich doch seine Formulierungen aus gegenüber dem Worte Jesu: „Was hülfte es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne, litte aber Schaden an seiner Seele? oder was könnte der Mensch zum Gegenwert seiner Seele geben?“ Welches Gericht sprechen aber diese Worte über unsere ganze Sachwertung, in der wir den toten Gütern die lebendige Seele opfern! Die Welt des Vaters fordert eine Welt, die Achtung und Ehrfurcht vor dem Gotteskind hat und sie bedeutet die Aufhebung jeder Lebensordnung, in der die Sachen und Güter über den Menschen herrschen. Das Evangelium will eine Welt, in der die Seele gilt; drum ist jede Bewegung, die für eine solche Welt kämpft — und diesen Kampf erkannten wir als das letzte Wollen der sozialen Bewegung — im tiefsten Sinn evangelisch. Die Gotteskindschaft des Menschen duldet aber auch keine Gewalt und läßt jede Herrschaft des Menschen über den Menschen als eine Verleugnung der tiefsten Wahrheit des Menschen, als Unmenschlichkeit erkennen. Und ebenso setzt das innige Verhältnis

zwischen Gott und Mensch, das mit der Gotteskindschaft gegeben ist, alle Religionsvermittlungen außer Kraft. Auch Schicksal, Fatum, Tod und all die Mächte, die als Schreckgespenster den Menschen ängstigen, müssen weichen vor dieser Göttlichkeit des Menschen, die ihn dem Bannkreis der Naturmächte entreißt. So hebt die Gotteskindschaft auf der einen Seite den Menschen aus der Welt und ihren Gewalten und Herrschaften heraus, stellt ihn aber andererseits erst recht in die Welt hinein, die er mit seinen göttlichen Kräften zur Gotteswelt gestalten soll. Katholische wie protestantische Erbaulichkeit und Beschaulichkeit stehen außerhalb der Gottesreichsbotschaft, denn nicht sich zu erbauen, sondern Gottes Welt zu bauen gilt es, wie auch Jesus, von der resignierten Weltflucht ebenso weit entfernt wie von der selbstherrlichen Weltfeligkeit, sich der Welt hingibt mit derselben heiligen Blut, mit der im Kleinen der Künstler sich dem unbehauenen Marmorblock hingibt, der zum Kunstwerk, zum sichtbaren Ausdruck seines innersten Wollens werden soll. „Denn das sehnsüchtige Harren der Schöpfung wartet auf die Offenbarung der Söhne Gottes. Denn die Schöpfung war der Vergangenheit unterworfen auf Hoffnung, daß auch sie vom Dienst der Vergänglichkeit soll befreit werden zur herrlichen Freiheit der Kinder Gottes“ (Römer 8).

Die dritte Grundwahrheit und Grundwirklichkeit aber in der Welt des Vaters ist der Bruder. So sehr auch aller christlicher Individualismus mit seinem „Gott und die Seele, die Seele und ihr Gott“ im Evangelium tief begründet ist, so stellt er doch nur eine Teilwahrheit desselben dar und hebt, einseitig vertreten, gerade die Hauptsache in der Botschaft Jesu auf: die Welt des Vaters; denn Gott und die Seele, die Seele und ihr Gott bilden noch keine Welt. Das Gottesreich bedeutet eine neue Gemeinschaft der Menschen und hat drum nicht nur die neue Seele, sondern auch die neue Gesellschaft, nicht nur den neuen Menschen, sondern auch die neue Menschheit im Auge. Das Christentum aber hat gerade diese dritte Grundwahrheit des Evangeliums übersehen, ja zumeist als nicht „religiös“ ausgeschieden; es löste seinen christlichen Individualismus aus der lebendigen und organischen Einheit des Evangeliums heraus, als könnte dieser fern von der lebendigen Einheit weiterleben. Drum ist unser Christentum — und zwar gerade dort, wo es noch nicht in bloßer Kirchlichkeit und Formenfrömmigkeit erstarrt ist, sondern sich noch eine gewisse Lebendigkeit bewahrte — zu jener herzlosen Herzensfrömmigkeit geworden, die stets nur das ihre sucht und in der eigenen Privatandacht und Privat-erbauung ihr Genügen findet, unbekümmert um das Ergehen des Bruders; die zufrieden ist, wenn sie inmitten einer Welt voller Not, Unrecht und Krieg ihren privaten Seelenfrieden findet und sich ihre eigene Himmelsfeligkeit sichert, mag die Welt sich mit ihrer Not, ihrem Unrecht und ihrem Krieg abfinden, wie sie will. Drum haben wir jenes Christentum einer kraftlosen Innerlichkeit mit seinen „religiösen“ Stimmungen und Gefühlen unter uns, das ob lauter Innerlichkeit nicht

dazu kommt, das eigene Leben, geschweige denn Welt und Leben überhaupt, christlich zu gestalten. Zu welcher äußerer, aber auch innerer Armut und Dürftigkeit, ja zu welcher Verheerung führte doch dieses Christentum, das Gott nur für die eigene Seele und ihre Seligkeit beansprucht und im Gottesglauben nur eine Privatangelegenheit des Einzelnen erblickt, das also den unheilvollen Zentralbegriff des heutigen Geschlechts, den des Privateigentums, auch auf das Verhältnis des Menschen zu Gott übertrug. Dieses Christentum, das sich abschließt vom Bruder, schließt sich selber damit von der Welt des Vaters aus; denn in der Welt des Vaters gilt das Gesetz, daß man Gott nicht für sich haben kann, daß es keine Beziehung zum Vater gibt, in die nicht auch der Nächste als Bruder eingeschlossen ist. So gibt es denn hier keine Frömmigkeit ohne Bruderliebe, keinen vom Leben losgelösten „Gottesdienst“, keine besondere „Religion“. „Gottesdienst“ und „Religion“ müssen zurücktreten vor den einfachen Verpflichtungen dem Nächsten gegenüber. „Wenn du deine Gabe zum Altar bringst und es fällt dir dort ein, daß dein Bruder etwas gegen dich hat, so laß deine Gabe dort vor dem Altar und gehe zuerst hin und versöhne dich mit deinem Bruder.“ Oder, wie Johannes ganz im Sinne des Evangeliums sagt: „Wenn einer sagt, ich liebe Gott und haßt seinen Bruder, so ist er ein Lügner.“ Denn die drei Grundwahrheiten des Evangeliums sind so eng miteinander verbunden, daß sie einander gegenseitig durchdringen und bedingen und keine losgelöst von den andern leben kann. So wird denn die Nächstenliebe der Gottesliebe gleichgewertet, ja völlig gleichgesetzt: „Du sollst Gott lieben von ganzem Herzen; von ganzer Seele und von ganzem Gemüte; das ist das vornehmste und größte Gebot; das andere aber ist dem gleich: du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst; an diesen zwei Geboten hängt das ganze Gesetz und die Propheten.“ In der Welt des Vaters dient man drum dem Vater im Bruder: „Wahrlich, was ihr getan habt einem von meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan.“ Und auch diese Wahrheit des Bruders weist von selber über alle nur innerliche Brüdergesinnung und alle den Mitmenschen nur als isoliertes Individuum betrachtende Liebestätigkeit hinaus und will äußerlich werden in einer ganzen Welt des Bruders; sie fordert eine Welt, in der der Bruder-gedanke Raum hat und vollen Ausdruck findet, eine Welt wirklicher Gemeinschaft.

So baut sich die Welt des Vaters auf dem Vaterwillen und der Kraft Gottes, auf der Gotteskindschaft des Menschen und der Bruderschaft des Mitmenschen auf, und wie schon jede dieser Wahrheiten für sich alle Herrschaft des Mammons, der Gewalt, der Religion, des Unrechts, der Sünde, des Todes, überhaupt jede Weltherrschaft ausschließt, so bedeutet das Gottesreich die unumschränkte Herrschaft Gottes und seines Geistes der Liebe und des Friedens, der Wahrheit und der Gerechtigkeit, eine neue Ordnung des Lebens und aller Dinge, von Gotteskräften getragen und durchwaltet, in der jede Kraft vom

Innersten bis zum Äußersten und vom Äußersten bis zum Innersten bringt und die ganze Schöpfung durchströmt, auf daß Gottes Name durch alles geheiligt werde, sein Reich unter uns sei und sein Wille auf Erden geschehe wie im Himmel!

Welch gewältige Umwälzung, die nicht weniger als alles in Frage stellt und neuschaffen möchte, der gegenüber darum auch die heute sich anbahnenden Umwälzungen noch harmlos erscheinen, und hinter der die radikalsten Programme der Gegenwart weit zurückbleiben, wie sie denn auch nur kleine Teilstücke und Ausschnitte oder erst tastende Anfänge jener gewaltigen Gottesreichsbewegung darstellen. An alles Bestehende und Geschehendes, weit entfernt, demselben irgendwelche göttliche Rechtfertigung und religiöse Verklärung zu erteilen, tritt die Gottesreichshoffnung richtend und sichtigend, läuternd und verzehrend mit der Frage heran: Dienst du dem Kommen des Gottesreiches? Hast du Raum in der Welt des Vaters? Und weil Gott die absolute Macht werden will, müssen alle die von den Menschen verabsolutierten Weltmächte in ihrer ganzen Relativität und Nichtigkeit dahinsinken, — freilich nicht ohne erst noch einen Kampf auf Leben und Tod zu kämpfen. Denn wie der Gottesgeist, der mit Jesus mächtig in der Welt und Menschengeschichte hervorbrach, eine wirkliche und wirkende Macht ist, so sind auch die Weltmächte wirkliche, in unserem Leben nur allzusehr wirkende Mächte, die nicht ohne die erbittertesten Kämpfe das Feld räumen werden. Wie wenig verstehen doch aber wir heutigen Christen von diesem revolutionären Geist des Evangeliums und wie wenig wissen wir mit unserem Christentum von solch gewaltigem Kämpfen und Ringen! Wir erwarten ja vom Evangelium nur unsere Seelenruhe und unseren Seelenfrieden, und lassen uns von unserer „christlichen Religion“ nur unsere Himmelseligkeit verbürgen — was Wunder, daß wir darob den Sieg der Sache Jesu völlig vergessen? Da trifft uns denn, während wir mit unserem Evangelium der Beruhigung unserem Seelenfrieden nachsinnen, mit einem Mal das tief beunruhigende Kampfeswort Jesu: „Wähnet doch nicht, daß ich gekommen sei, Frieden zu bringen auf die Erde; ich bin nicht gekommen, Frieden zu bringen, sondern das Schwert!“ Nur durch Kampf führt der Weg zum Gottesreich, und dieser Kampf muß umso tiefer greifen, als er sich nicht durch rohe, brutale Gewalt — wodurch ja auch noch nie eine Sache wirklich entschieden worden ist — erledigen läßt. Das Gottesreich ist in seinem Kampf auf seine eigenen Kampfweisen angewiesen und würde durch Anleihen bei den Kampfweisen des Gegners nur dessen Reich stärken. So erheben sich denn Mächte gegen Mächte, Gottesmächte gegen Weltmächte, die Macht der Liebe, der Wahrheit und der Gerechtigkeit gegen Mammonsthronen, Gewaltherrschaften, Religionsmächte und Sündengewalten. Denn nicht nur darum handelt es sich, daß da und dort in verirrtten Herzen eine sogenannte Befehrung bewirkt werde, sondern darum, daß all die finstern Mächte und Wirklichkeiten, die unser ganzes Dasein beherrschen und damit

von selber auch die einzelnen Herzen in ihren Bann verstricken, bekämpft und überwunden werden. Nur im Zusammenhang mit dem Kampf gegen diese Mächte, nur im Zusammenhang mit dem Sieg über sie, läßt sich auch das Böse in den Herzen der einzelnen Menschen bekämpfen und besiegen; denn das Böse in allen seinen Formen lebt nicht nur als Verirrung in einzelnen Herzen, sondern steht als Macht über unserem ganzen Leben und zwingt es in seinen Dienst. So wußte sich denn auch Jesus in seinem Lebenskampfe einem ganzen Reiche des Bösen gegenüber und sah in all den Hemmnissen des Gottesreiches lauter einzelne Neußerungen eines großen, gottfeindlichen Willens (vgl. den „Feind“ im Gleichnis vom Unkraut unter dem Weizen. Matthäus 13, 24 ff.).

Jesu Leben ist ja ein gewaltiger Kampf für den Sieg der Sache Gottes auf Erden, für die Geltung seines Willens in der ganzen Schöpfung. Es ist ein Kampf gegen den Mammon, diesen seelenmordenden Gegengott, der keine Gottesherrschaft neben sich duldet: „Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon!“ — entweder oder! Es ist ein Kampf gegen die Herrschaft der Gewalt, diese unmenschliche Zerstörerin aller Gemeinschaft, die auch dort, wo man meint damit dem Guten zu dienen, nur die Macht des Bösen stärkt: „Die Fürsten unterjochen die Völker und die Mächtigen üben Gewalt über sie, unter euch aber soll es nicht also sein, sondern wer unter euch groß sein will, der sei der andern Diener!“ „Ihr seid alle Brüder!“ „Ihr sollt dem Bösen nicht (auf seine Weise, d. h. mit Bösem, mit Gewalt) widerstehen!“ „Wer das Schwert ergreift, soll durch das Schwert umkommen.“ Es ist ein Kampf gegen alle Religionsherrschaft, die nicht Gott, sondern das eigene Ich im Auge hat und darum, um so mehr, als sie sich selber als göttlich ausgibt, dem Kommen des Gottesreiches im Wege steht: „Wehe euch, ihr Schriftgelehrten und Pharisäer, die ihr das Gottesreich zuschließt vor den Menschen!“ „Ich will diesen mit Händen gemachten Tempel abbrechen.“ „Es kommt die Stunde, wo ihr weder auf diesem Berge, noch in Jerusalem den Vater anbeten werdet; es kommt die Stunde und ist jetzt da, wo die wahren Anbeter den Vater anbeten werden im Geiste und in der Wahrheit.“ Auch bei der dritten Versuchung in der Versuchungsgeschichte ist wohl gerade an diese Religionsherrschaft zu denken. Jesu Leben ist ferner ein Kampf gegen Elend und Krankheit, die er nicht segnet und die er nicht in irgendeinem höheren Licht verstehen lehrt, nein, die er aufhebt und heilt: „sei gesund!“ „steh auf und wandle!“ lauten seine Imperative, mit denen seine Gotteskraft tief hineingreift in den Herrschaftsbereich dieser Mächte. Es ist ein Kampf gegen die ganze Macht des Übels, das nur besteht, solange es von gottfeindlichem Willen getragen ist und in dessen Ueberwindung gerade „die Werke Gottes offenbar werden sollen“ (Johannes 9, 1 ff.). Es ist ein Kampf gegen die Herrschaft der Sünde und zwar auch hier ein Kampf mit den Waffen des Gottesreiches, nicht mit den Mitteln der Weltherrschaft,

wodurch ja eben das Böse nur gemehrt, statt überwunden wird auf Erden, ein Kampf mit dem Geiste Gottes, dem Geist der Liebe und nicht nach der Weise der Religion mit Richten und Verdammen: „Der Menschensohn ist gekommen zu suchen und zu retten das Verlorene,“ wie auch schon über seinem Kommen die Verheißung stand: „Er wird sein Volk erretten von ihren Sünden.“ Es ist auch ein Kampf gegen den Tod, der als letzter Gottesfeind aufgehoben werden soll und dessen Macht Jesus jetzt schon, inmitten seiner noch bestehenden Herrschaft auf Erden, durchbricht mit seinem Gottesleben; denn nicht die Lehre von der Unsterblichkeit des Menschen zu verkünden kam er, sondern den Menschen das Leben zu erkämpfen. Und weil in ihm sich dieses Leben, das stärker ist als alle Todesmächte, geltend macht, darum kann er, trotzdem der Tod noch herrscht auf Erden, sagen: „Wer da glaubt, hat ewiges Leben und lebt, wenn er auch stirbt“ (Johannes 6 und 11). Alles in allem ist es ein Kampf gegen jenes ganze Reich der Welt, das zum Reiche Gottes gestaltet werden soll; drum läßt ihn auch Johannes am Ende seines Erdenwirkens das Wort aussprechen: „Ich habe die Welt überwunden.“ Jesus steht ganz im Schöpfungsglauben seines Volkes drin, glaubt an die Schöpfung und ihre Bestimmung und nimmt sie drum für Gott in Anspruch. Sie, in der noch so viel Chaos und Wildnis, Sumpf und Urwald ist, soll zum Gottesgarten umgeschaffen werden, in dem jede Pflanze in ihrer Weise vom Willen des Vaters redet. In ihr, die noch weglose Wüste und öde Steppe ist, voll von Bergen der Weltherrschaft und zerrissen durch Schluchten der Gottesferne, soll dem Herrn ein Weg bereitet und ein Pfad gebahnt werden; die Schluchten sollen ausgefüllt und die Berge erniedrigt werden, auf daß Gottes Herrlichkeit offenbar werde und alles Fleisch sein Heil sehe.

Dieser Gottesgarten muß der Wildnis abgerungen, der Weg durch die Wüste muß erkämpft werden. Am Eingang zur Welt des Vaters steht der Ruf: „Rehret um!“ Wie sollte es auch, wo die Gottesreichsbotschaft die totale Umwertung und Umkehrung alles Bestehenden bedeutet, auf dem gemüthlichen Wege bloßer „Entwicklung“, bloßen „Fortschritts“ dem Gottesreich entgegengehen! Weit davon entfernt, irgendwie die bestehende Welt zu weihen und zu verklären, will das Evangelium vielmehr die Ueberwindung der Welt. Das Evangelium beugt sich nicht unter Schicksalsmächte und findet sich nicht ab mit dem Gegebenen; es redet nicht von unerforschlichen Ratschlüssen und nicht von gottgewollten Unabänderlichkeiten: für alle finsternen Weltmächte, vor denen sich die Menschen — ob fromm oder unfromm — wie vor dem wahren Gotte beugen, hat die Gottesreichshoffnung nur den einen, von Gottesglauben und Gotteskraft getragenen Imperativ: „Weichet, denn das Gottesreich ist nahe herbeigekommen!“ und kennt ihnen gegenüber nur die eine Lösung: „Das Alte ist vergangen, siehe ich mache alles neu.“

*

*

*

Solche Lebensbotschaft mußte Leben wecken. Wo hätten jene Gotteskräfte eher ihre Wirksamkeit zeigen können, als in Menschenherzen? Diese Wirkung ist die naheliegendste, und doch zugleich auch die höchste. Auch für Jesus war das gewiß das Höchste, weit bedeutsamer als alle Krankenheilungen! In seiner Antwort an den zweifelnden Johannes steht denn auch in bedeutungsvoller Steigerung diese Wirkung als letzte und höchste da: „Die Blinden sehen und die Lahmen gehen, die Aussätzigen werden rein und die Tauben hören, die Toten stehen auf und den Armen wird das Evangelium gepredigt!“ Gepredigt — aber eben von „einem, der Gewalt hat und nicht wie die Schriftgelehrten.“ Gepredigt, daß Leben Leben weckte und Feuer Feuer entzündete. Es gingen von dieser Frohbotschaft wirklich be-
seligende Wirkungen aus; es wurden die, so sich im Geiste arm fühlten, in die Welt des Vaters emporgehoben; es wurden die, so Leid trugen um ihre Knechtschaft unter die Weltmächte, wirklich getröstet; und die, welche inmitten all der Ungerechtigkeit und Lieblosigkeit des Lebens nach Gerechtigkeit hungerten, wurden gesättigt. Er gab ihnen, die ihn als ihr Licht aufnahmen, die Macht, Kinder des Vaters zu werden und damit Mitbauer am kommenden Reiche. In diesem Kreise ward er verstanden, und wahrlich, keine Kirchenlehre, keine Theologie, keine „Bibelauslegung“ könnte uns darum das Evangelium „erklären“ wie diese vom Geiste Jesu ergriffenen Menschen, die im Evangelium lebten. Könnte sich irgend ein Verständnis der Botschaft Jesu messen mit diesem Verständnis aus dem Erleben heraus? Gibt's überhaupt irgend ein Verständnis ohne Erlebnis? So wollen wir denn unserer Betrachtung des Evangeliums noch eine solche der Widerspiegelungen jener Gottesreichshoffnung in den Menschen der Apostelzeit beifügen, wobei wir uns aber auf einige wenige Träger des neuen Geistes beschränken müssen.

Da tritt uns denn als erste Frucht der neuen Saat jene Christengemeinde in Jerusalem entgegen. Wie diese Gemeinde vom Pfingstgeist ins Leben gerufen ward, so sehen wir sie auch von diesem Geiste durchwaltet. Aber dies neue Gottesleben bleibt nicht Stimmung und Gefühl, verblaßt nicht zu Gedanke und Idee, es wird nicht zur Lehre und Theorie, nein, es ist Leben und bewirkt solches und schafft sich so mitten im widerstrebenden Stoff des Menschenlebens seinen sichtbaren Ausdruck. In lauter Realität und Tatsächlichkeit äußern sich die großen Wahrheiten des Evangeliums. Denn auch für diese ersten Christen ist Gott die Grundwirklichkeit, die ihr Leben trägt und keine widerstrebenden Mächte duldet. Mit ihm stehen sie in lebendiger Beziehung, sodaß alle „Religion“ mehr und mehr ihre Bedeutung verliert. Er erfüllt ihr ganzes Sein, sodaß keine einzelnen Handlungen in besonderer Weise zu „religiösen“ erhoben werden müssen, sondern die äußere Form ihrer Frömmigkeit sich als ganz alltägliche und weltliche, nicht im geringsten „geistliche“ und kirchliche darstellt, wie denn auch ihre heiligste „kultische“ Handlung in einem einfachen gemeinschaftlichen Mahl mit Brot und Wein besteht. Sie

haben Gott, darum wird ihr ganzes Leben zum Gottesdienst und braucht dieser nicht auf besondere geheiligten Orte, Zeiten und Handlungen eingeschränkt zu werden. Ja, Gott ist dieser Gemeinde mit seinem läuternden Geiste so nahe, daß auch die leiseste Lüge und die leiseste Trübung des Gemeinschaftswillens wie von einem Feuer verzehrt wird (Geschichte von Ananias und Sapphira). Wo Gott in solcher Weise als lebendige Wirklichkeit erlebt wird, da wird natürlich auch die neue Wahrheit der Gotteskindschaft und des Bruders erlebt. Gott, die Seele und der Bruder — das sind auch die tragenden Pfeiler der ersten Christengemeinde. Seinen deutlichsten Ausdruck findet das vielleicht darin, daß Mammon, dieser Gegengott, dieser Feind der Seele und Zerstörer aller Gemeinschaft hier völlig entthront ist. „Alle aber, die gläubig geworden, hielten sich zusammen und hatten alles gemeinsam, und sie verkauften ihre Güter und Habe und verteilten es unter alle, je nach dem Bedürfnis eines jeden. Und die Menge der Gläubigen war ein Herz und eine Seele, und keiner nannte ein Stück von seiner Habe sein eigen, sondern sie hielten alles gemein.“ Welch wunderbare Gemeinschaft, die sich vom Innersten bis zum Äußersten, vom Geistigsten bis zum Materiellsten erstreckt und sogar das Wirtschaftsleben zu einem Ausdruck des Willens Gottes werden läßt; hier zeigt es sich in aller Deutlichkeit, daß dort, wo Gott in Menschenherzen wirklich lebt, er sich auch in der Gestaltung des Daseins bis hin zu den äußersten Dingen zeigt; daß dort, wo er wirklich gilt, die ganze irdische Wirklichkeit mit der himmlischen übereinstimmen muß. Und diese Gemeinschaft beruht nicht auf irgendwelcher Vorschrift — Jesus hat kein kommunistisches Manifest geschrieben — sie baut sich, auch nicht, wie die staatliche „Gemeinschaft“, auf Zwang und Gewalt auf — Calvin befolgt in seiner Theokratie nicht die evangelische Taktik —; nein, wie eine Frucht wächst sie gleichsam von selbst aus dem einen Erlebnis Gottes und seines Reiches heraus. Fene Christen wußten nichts von einem „Kommunismus“, aber sie hatten den Vater und seine Welt erfahren und das führte sie ganz von selbst zu einem Kommunismus, der in seiner Bedeutung weit über das wirtschaftliche Leben hinausreicht und der auch die kühnsten sozialistischen Programme weit hinter sich läßt.

So stehen denn auch diese ersten Christen durchaus im Geiste des Gottesreiches; das Evangelium ward für sie zum Erlebnis des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe. Darum erfahren sie auch in aller Tatsächlichkeit etwas von der Welt des Vaters, sie verspüren etwas von der Herrschermacht Gottes auf Erden und tragen ihr Teil zur Umgestaltung des Daseins bei. Und alles was sie erleben wird ihnen nur zum Unterpfand der Herrlichkeit, die noch kommen soll und läßt ihre Hoffnung nur glühender werden. Während für den heutigen Christen der ganze Lebenskampf Jesu für das Kommen des Gottesreiches seinen Zweck darin hatte, daß der einzelne nun seinen Seelenfrieden bekomme und beruhigt sterben könne, denken diese vom Geist

des Evangeliums erfüllten Menschen wahrlich noch nicht an den Frieden, sondern an den heiligen Kampf und nicht ans Sterben, sondern vielmehr daran, das Werk Jesu fortzuführen, der Vollendung entgegen. Sie machen aus ihrem Herrn und Meister nicht einen Gegenstand ihrer Andacht und Erbauung, stellen nicht ihre Theorien und Theologien über ihn auf, streiten nicht über seine Göttlichkeit oder Menschlichkeit — wie komisch hätte sie diese Unterscheidung, die gerade das tiefste Geheimnis des Evangeliums mit verständnislosen Verstandesbegriffen zerstört und seine Kernwahrheit aufhebt, berühren müssen! — nein, sie hoffen auf den Sieg der Sache Jesu, des Gottesreiches, und stellen sich in deren Dienst.

Dasselbe finden wir auch bei dem gewaltigen Paulus, nur daß bei ihm, entsprechend seiner überragenden Größe, das Neue noch mächtiger zum Ausdruck kommt. Von seinem entscheidenden Erlebnis vor Damaskus an weiß er sich berufen, mit Einsetzung seines ganzen Lebens für die Herrschaft Gottes und Christi auf Erden zu kämpfen. Er ist in jenem Erlebnis von Grund aus ein neuer Mensch geworden, der an sich die beseligende Erfahrung machte: „Ist jemand in Christo, so ist er eine neue Schöpfung; das alte ist vergangen, siehe es ist Neues geworden.“ Und was er so an sich erlebte, das muß sich noch an der ganzen Welt erfüllen: die Welt soll Gottes werden, „auf daß Gott sei alles in allem“. Ein mächtiger Siegeszug ward durch Christus eröffnet, der „ausgezogen hat die Herrschaften und die Mächte und sie offen zum Spott gemacht hat und einen Triumph aus ihnen gemacht hat.“ Und immer weiter muß dieser Siegeszug gehen: alle „Throne, Herrschaften, Mächte und Gewalten“ müssen sich Christus unterwerfen; er wird „vernichten alle Herrschaft, Gewalt und Macht“; ja schließlich „als letzter Feind wird der Tod aufgehoben“. Weit davon entfernt, die Welt, die Schöpfung, gleich uns religiös zu verklären und in ihrem jetzigen, mit so viel Fluch und Uebel beladenen Zustand als „ordnungsgemäß“, „gesezlich“, richtig, ja gottgewollt zu betrachten, vernimmt seine gotterfüllte Seele „das sehnstichtige Harren der Schöpfung, das auf die Offenbarung der Kinder Gottes wartet.“ Und seine glühende Hoffnung und sein Glaube an die kommende Vaterwelt weiß es, „daß auch die Schöpfung von dem Dienst der Vergänglichkeit befreit werden soll zu der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes.“ Denn alles muß noch eingetaucht werden in die Welt des Vaters, alles muß dem „Leib Christi“ einverleibt werden. Die mit Jesus in die Welt getretene Kraft des Evangeliums schafft eine neue Wirklichkeit, macht Gott und seinen Gerechtigkeitswillen offenbar. „Das Evangelium ist eine Kraft Gottes zum Heil jedem Glaubenden, denn Gottes Gerechtigkeit wird darin offenbart.“ Es gibt keine echte Innerlichkeit, die nicht auch äußerlich wird; wo Gott in einem Menschen ist, da lebt und wirkt dieser aus Gott und kämpft für den Sieg seiner Sache. So treibt es den Apostel fast durch die ganze damals bekannte Welt hin, damit ein möglichst großer Teil derselben für Gott erobert werde; und allenthalben weckt er mit seinem Leben neues Leben.

Und diesen Menschen, der wie kaum ein zweiter die Welt für Gott erobert hat, wagt man zum bloßen Theologen und Dogmatiker zu stempeln und zum Schutzpatron für allen Konservatismus zu erheben, bei dem man meint seine Zuflucht nehmen zu können, wenn etwa das revolutionäre Feuer des Evangeliums trotz aller christlichen Lösungsversuche sich bemerkbar macht. Der Paulus, der uns heute gewöhnlich dargeboten wird, hat vor Damaskus bloß seine Pharisäer-Theologie gegen eine neue christliche, den sogenannten „Paulinismus“, vertauscht, der Christenheit zu ein paar Dogmen und Heilslehren verholfen, die von Jesus seltsamerweise veräußerte Kirchenbildung nachgeholt und überdies das Gottesgnadentum der Obrigkeit begründet. Weil der heutige Christ meist ein Theologe ist, ausgerüstet mit einem philosophischen Gottesbegriff und versehen mit ein paar schön durchdachten Ansichten über Gott, aber nichts von Gott selber in sich verspürt, drum macht er auch diesen gotterfüllten Gotteskämpfer zum Theologen. Für diese Theologisierung seines ganzen Wollens hätte Paulus wohl nur die Antwort: „Du gleichst dem Geist, den du begreifst, nicht mir!“ Hätte wohl Paulus mit solch fieberhaftem Eifer die Welt durchheilt, wenn es ihm nur darum zu tun gewesen wäre, ein paar neue Sätze über Gott und Christus zu lehren und den Menschen dabei die Untertänigkeit gegenüber der Obrigkeit ans Herz zu legen? Kam der verzehrende Eifer nicht vielmehr daher, daß er noch möglichst viel von der alten Welt für die neue Schöpfung gewinnen wollte, um es dem Gericht des kommenden Gottesreiches zu entreißen? Paulus hat keine Theologie und keine Christologie aufstellen wollen — am wenigsten einen „Paulinismus“. Wie sonderbar nimmt sich nur schon dieses Wort aus, einem Menschen gegenüber, der ob der großen Sache, der er diente, alles Eigenleben und Eigendenken vergaß und aus tiefster Seele rief: „Ich lebe, doch nicht ich, sondern Christus lebt in mir.“ Störend nimmt sich dieses Wort und sein Begriff aber auch aus inmitten jener einheitlichen Grundstimmung des Urchristentums, der Gottesreichshoffnung, und konnte nur von Leuten geprägt werden, denen Verschiedenheiten in nebensächlichen Ansichten wichtiger sind, als die Uebereinstimmung im Grunderleben und Grundwollen, denen mehr daran gelegen ist, aus einigen lebendig hingeworfenen Aeußerungen gleich ein lebensfremdes System zu bauen, als einen Menschen als lebensvolle Persönlichkeit zu erfassen, und die erst befriedigt sind, wenn sie aus einem „Menschen mit seinem Widerspruch“ ein „ausgeklügeltes Buch“ gemacht haben. Dem gegenüber halten wir uns an den Menschen, und der ist mit seinem inneren wie äußeren Leben nur zu verstehen und recht zu werten, wenn man auch sein Leben sich abspielen läßt auf dem einen Untergrund: „Rehret um, denn das Gottesreich ist nahe herbeigekommen!“ Auch Paulus stand mit seinem ganzen Wesen in dem Erlebnis Gottes, des Kindes und des Bruders, und auch sein Leben wirkte sich aus in Glauben, Hoffen und Liebe! Dieser Paulus steht drum unserem Leben gar

nicht so fremd und fern gegenüber, wie es heute den Anschein hat und wie er es als Theologe des ersten Jahrhunderts allerdings mußte; auch er gehört mit seiner Gottesreichshoffnung mitten in unsere gärende Gegenwart hinein, hat er doch auch für die größten Bewegungen unserer Tage, für die soziale Bewegung, die internationale Friedensbewegung und die Frauenbewegung, immer noch die höchste Parole und die tiefste Begründung geliefert mit seinem Wort: „Da ist weder Jude noch Grieche, weder Knecht noch Freier, weder Mann noch Weib, denn ihr seid allzumal Einer in Jesus Christus.“

Um noch einen dritten Träger jener gewaltigen Gottesreichsbewegung aus jener großen Apostelzeit herauszugreifen, möchte ich noch auf jenes seltsame Buch am Schluß der Bibel hinweisen, die Offenbarung Johannis. Wie viel lodernes Feuer lebt in diesem Buche: Flammen der Liebe wie Flammen des Hasses, in beidem aber ein Feuer des Glaubens und der Hoffnung. Denn auch all der verzehrende Haß, der aus diesen Sätzen sprüht, und der zumal dem römischen Staat, diesem Gewaltungetüm, diesem „Tier aus dem Abgrund“ gilt, steht in engem Zusammenhang mit dem Hauptgedanken des Buches: der Hoffnung auf einen neuen Himmel und eine neue Erde. Der heißersehnte Untergang der bestehenden Welt, der in so furchtbaren Farben ausgemalt wird, bildet ja nur den Anfang des großen Kommens; es ist das Gericht, das der nachfolgenden Gottes Herrschaft den Weg bahnen muß. Hinter allem steht die eine Sehnsucht, die sich in ergreifender Steigerung am Schluß des Buches ausspricht: „Komm! Komm Herr Jesus!“ Ich glaube, den tragenden Geist des ganzen Urchristentums, eben die Gottesreichshoffnung, am besten zusammenfassend nochmals darstellen zu können, indem ich aus jenen Schlußkapiteln folgende Worte herausgreife:

„Und ich sah einen neuen Himmel und eine neue Erde, denn der erste Himmel und die erste Erde waren vergangen. Und die heilige Stadt, das neue Jerusalem, sah ich herabkommen aus dem Himmel von Gott, bereitet wie eine für ihren Mann geschmückte Braut, und ich hörte eine laute Stimme sprechen: Siehe, die Hütte Gottes bei den Menschen, und er wird bei ihnen wohnen, und sie werden sein Volk sein, und er, Gott wird mit ihnen sein. Und er wird abwischen alle Tränen von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid, noch Geschrei, noch Schmerz, denn das erste ist vergangen. Und der auf dem Throne saß, sprach: siehe, ich mache alles neu. Ich bin das Alpha und das Omega, der Anfang und das Ende. Ich will dem Durstenden geben von der Quelle des Lebenswassers umsonst. Der Sieger soll es erwerben, und ich will ihm Gott sein und er soll mir Sohn sein. Und ein Engel trug mich im Geiste auf einen großen und hohen Berg und zeigte mir die heilige Stadt Jerusalem, herabkommend aus dem Himmel von Gott her, mit der Herrlichkeit Gottes. Und einen Tempel sah ich nicht darin, denn der Herr Gott, der Allbeherrscher, ist ihr Tempel. Und die Stadt bedarf nicht Sonne noch

Mond, daß sie ihr scheinen; denn die Herrlichkeit Gottes hat sie erleuchtet. Und die Nationen werden in ihrem Lichte wandeln und die Könige der Erde bringen ihre Herrlichkeit zu ihr. Und Unreines wird nimmermehr hineinkommen, keiner der Greuel und Lüge tut. Und der Thron Gottes wird darin sein und seine Knechte werden ihm dienen und sie werden sein Angesicht sehen. Und es wird keine Nacht mehr geben, und sie brauchen keinen Leuchter und kein Sonnenlicht; denn Gott der Herr wird über sie leuchten lassen und sie werden herrschen in alle Ewigkeit."

* * *

Solche Hoffnung und solchen Glauben hat Jesus in den Menschen seiner Zeit entfacht. Ein Christ sein hieß eben, in dieser gewaltigen Hoffnung auf das Gottesreich, in dem Glauben an den, der sein Kommen beschlossen hat und in dem Geist der Liebe stehen, der dem Kommen des Reiches den Weg bahnt. Und so lange die Menschen in solchem Hoffen, Glauben und Lieben standen, kam auch das Gottesreich mit Macht und äußerte sich in weltüberwindenden Taten. Der lebendige Gottesgeist dieser Menschen zwang gleichsam den Himmel zur Erde hernieder — „das Gottesreich wird gestürmt und Stürmer reißen es an sich!“ — er ließ das Wort allenthalben Fleisch werden und Gott sichtbar werden auf Erden. Immer weiter griffen die Kräfte dieses Reiches um sich, das Dasein revolutionierend, die Gottesherrschaft mitten im Weltreich erbauend — bis schließlich der Mehltau einer neuen Religion sich auf die junge Pflanze herabsenkte und die Lehre das Leben, die Religion Gott und ein neuer Tempel das Gottesreich zu ersetzen begannen. Das ursprüngliche Verständnis des Evangeliums schwand immer mehr, während gleichzeitig der Gegensatz zu den Mächten und Gewalten der Welt verblaßte und man sich wieder abfinden lernte mit dem Reich der Welt. Die Welt begann wieder zu gelten — wie sollten da Gott und sein Reich noch gelten können? Kann da das Christentum noch eine andere Bedeutung haben als eine „religiöse“? Kann es etwas anderes tun, als die geltende Herrschaft, die auch es anerkennt, die Weltherrschaft, religiös zu verklären, als „Religion“ zu werden und eine eigene Weltherrschaft mitten im großen Reich der Welt zu errichten? In einer neuen Religionsherrschaft hat aber die Gottesreichshoffnung, die jeder solchen Herrschaft den Untergang ansagt, keinen Platz. So wich sie denn mehr und mehr aus dem christlichen Bewußtsein, bis sie fast völlig verschwunden war und nur noch ein bloßes schattenhaftes Dasein führte in einer blutlosen Jenseitsvorstellung und in ein paar dünnen Heilslehren über die „letzten Dinge“. So ist denn auch der heutigen Christenheit schon das Wort „Gottesreich“ ganz fremd geworden und auch wir haben die letzten schwachen Widerspiegelungen, die von jenem strahlenden Licht her noch in unserem Bewußtsein haften geblieben sind, dadurch vollends jeder leuchtenden und wärmenden Wirkung beraubt, daß wir

ihnen nur für das jenseitige Himmelreich eine vage, schemenhafte Bedeutung zuschreiben. Was Wunder, wenn da jene göttlichen Kräfte, die sich im Urchristentum in solcher Tatsächlichkeit und Wirksamkeit zeigten, mehr und mehr aus unserem Leben verschwunden sind? Was Wunder, wenn die ganze Gottesreichsbewegung, die ja auch eine Menschengeschichte ist und drum auch vom Willen der Menschen abhängt, längst ins Stocken geraten ist, sodaß wir nichts mehr verspüren von der Nähe, ja der bereits sich anbahnenden Gegenwart des Gottesreichs, sondern wieder tief unter der Herrschaft der gottfeindlichen Mächte stehen? Jene Hoffnung, jenen Glauben, jene Liebe des Evangeliums kennen wir nicht mehr und verstehen wir nicht mehr; drum kann Gott unter uns nicht schaffen und wirken und drum sind Geld und Gewalt, Sünde und Tod die Herren unserer Welt und bauen immer mehr ihre Herrschaft aus — umspielt und umwoben von einer weltfeliigen Religion, die sich in seltsamer, ja furchtbarer Ironie nach dem Bekämpfer und Ueberwinder jener Mächte — Christentum nennt.

Aber siehe da: aufs neue will die Sonne diese Nacht durchbrechen und einen neuen Tag anbahnen, sodaß wir wieder mit Paulus ausrufen möchten: „Die Nacht ist vorgerückt, der Tag ist herbeigekommen; so laffet uns ablegen die Werke der Finsternis und anziehen die Waffen des Lichtes!“ Neue Bewegung ist in die Menschheit gekommen, eine neue Sehnsucht nach der Seele, dem Bruder und Gott, eine neue Sehnsucht nach der Welt des Vaters, mit welchen Namen auch immer diese bekannt werden mag. Und schon wankt das alte Reich der Welt; die Throne und Herrschaften, Mächte und Gewalten sind erschüttert. Aus neuem Erlebnis heraus wächst ein neues Verständnis der alten Gottesreichshoffnung und wir schauen wieder aus nach dem Weltenheiland, harren als Adventsmenschen der kommenden Weihnacht. Und durch die aufhorchenden Lande ruft ein neuer Wüstenprediger mit drohenden und doch frohlockenden, mit gerichtverkündenden und doch heilverheißenden Worten seine Botschaft vom Kommen einer neuen Zeit, in der die Seele wieder gelten und der Mensch dem Menschen ein Bruder sein soll, in der Gerechtigkeit und Frieden wohnen werden. Es ist die gewaltige soziale Bewegung unserer Zeit, die die Menschen wieder aufhorchen ließ, die sie wieder glauben und hoffen lehrte. Wir fangen wieder an zu glauben an Gott den lebendigen, der wirken und schaffen will auf Erden; wir fangen wieder an zu hoffen auf Gottes Reich, auf jenen neuen Himmel und jene neue Erde, darinnen Gerechtigkeit wohnt und wir fangen wieder an, mit hingebender Begeisterung für dieses einzige Ziel alles Menschenlebens zu kämpfen. Und schon will sich das Neue regen unter uns. Wir gehen einem neuen Erwachen, einer neuen Auferstehung Christi entgegen; schon kündigt sie sich an in den großen Erleben, die wir jetzt erleben. Wie aber rüsten wir uns auf sein Kommen? Wie dienen wir seiner Machtentfaltung? „Was wollen wir denn tun, daß wir die Werke Gottes schaffen?“ „Das ist das Werk Gottes, daß ihr glaubet an den, den

er gesandt hat!" Das aber heißt zugleich: „Trachtet zuerst und vor allem nach dem Reich Gottes und seiner Gerechtigkeit!“ H. Bejeune.

Worte auf der grossen Strasse . . .

1. Mutter, du Hoffnungsreiche.

Junge Mutter, was wiegst und schaukelst du?
Was singst du so hoffnungsreich, so segensvoll, so zukunfts-
schwanger?

Dein Auge leuchtet, deine Wange glüht . . . Deine Stimme
bebt vor Glück und Freude, vor ungeahnter Schicksalspende? . . .“

„Ich singe meine Zukunft, ich wiege mein Blut! Mein Lebens-
traum ist es, fremder Wanderer, der mich vor glückverheißenden
Geheimnissen erschauern läßt. Ein Soldat liegt in der Wiege,
ein Mann der Waffe, ein Held des Krieges.

Ich seh, ich seh, Wanderer, wie stolz und schneidig er in
Reih und Glied steht, wie stramm er salutiert . . . Das Gewehr
hat er an der Seite und das Bajonett blinkt. Der General kommt
und umarmt ihn und hängt ihm ein Ehrenzeichen um den Hals.
Er war der Tapferste auf dem Felde der Ehre . . . die feindlichen
Reihen fielen wie unter der Sense das Gras. Und er wird in Rang
und Ansehen gehoben, die väterliche Stadt verehrt ihn und der
Dichter singt ihm Loblieder.“

„O Mutter, du Hoffnungsreiche! Tief ist dein Herz und weise
ist dein Schmerz! Doch dein Traum ist blind und deine Hoffnung
eine gefährliche Waffe in deiner Hand. Deffne deine Augen und
siehe weiter, siehe hinüber, siehe über das Ehrenzeichen hinaus.
Siehe hinaus über den Tand des Alltags und über die Eitelkeit
der Kleidung! Siehe hinüber und siehe hinein! Siehe in das
Menschenherz hinein und du wirst sehen, wie es blutet und du
wirst sehen, wie es in Schmerzen und Qualen zuckt . . . Und
du wirst dann dich selbst sehen, junge Mutter, und du wirst sehen,
wie Bajonett um Bajonett dein eigenes Herz durchdringt. Du
wirst sehen, wie Kugel um Kugel deinen Mutterleib durchbohrt
und ein schweres Schwert deine Seele verwundet. Und Schmerz
und Tränen und Blut füllen Bäche und Täler . . . die ganze
Erde ist in Blut getaucht . . . Und du wirst darin schwimmen
und nimmer Trost und Freude finden . . .“

„O weiser Wanderer, was du da sagst, das lähmt mir die
Glieder! O weiser Mann, das macht mich erheben. O weiser
Fremder, ihr habt mir die Augen aufgetan . . . Ich sehe! Ach, was
sehe ich! . . . Mein Unglück wiege ich da, meinem Schmerze lasse
ich Wiegenlieder! Meinem Tode singe ich Ciapopeia!“